



Allröisches Blatt.

Nr. 51.

Samstag

den 17. December

1831.

An das wohlthätige Publicum in Laibach.

Bei dem nunmehr herannahenden Jahreswechsel hält sich die Armen-Institut-Commission verpflichtet, die hierorts schon seit mehreren Jahren zum Besten der Armen bestehende rühmliche Sitte, sich der sonst gebräuchlichen lästigen Neujahrsgratulationen durch Erlasskarten zu entbinden, mit der Bitte hiemit in Erinnerung zu bringen, daß die wohlthätigen Bewohner der Hauptstadt der vorbelobten Sitte noch fortan huldigen, und durch die zahlreiche Abnahme der Erlasskarten ergiebige Gaben auf dem Altare der Armuth niederlegen wollen.

Diese Erlasskarten können von heute angefangen, im Comptoir des Armen-Institut-Cassiers, Herrn Leopold Erdreuteich, gegen den gewöhnlichen Erlag von 20 kr. für die Person, ohne jedoch der gewohnten bisher so rühmlich bewiesenen Großmuth der mildthätigen Stadtsassen Schranken zu setzen, erhoben werden.

Die Namen der Neujahrs-Gratulanten werden in gedruckten Verzeichnissen der Zeitung beigelegt, und der eingegangene Geldbetrag wird besonders bekannt gemacht werden.

Um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, wird höflichst ersucht, die Namen, bei Abholung der Erlasskarten, deutlich geschrieben, gefälligst abgeben zu lassen.

Von der Armen-Institut-Commission zu Laibach am 17. December 1831.

Der Flüchtling.*)

Mein Pferd war an seinen Wunden verblutet und ich setzte die Flucht zu Fuße so lange fort, als meine Kräfte es erlaubten, obgleich ich einsah, daß es eine Unmöglichkeit sei, in einer so hügeligten Gegend, mit schweren Reiterkiefeln und einem Säbel belastet wie ich war, der Verfolgung zu entkommen. Ganz erschöpft durch die Anstrengungen des Tages und durch

einen seit einigen Tagen in Eilmärschen fortgesetzten Rückzug, wobei keine Lebensmittel mehr unter die Truppen vertheilt worden waren, warf ich mich endlich in einem Gebüsche nieder, jeden Augenblick gewärtig von den Bajonetten des Feindes gefunden zu werden. Erst als mehrere Soldaten vorübergegangen waren, ohne mich zu bemerken, fing ich an die Hoffnung zu schöpfen, wieder zu unserm Heere stoßen zu können. Ich kroch daher tiefer in das Gebüsch und erreichte den Gipfel eines Felsen, von wo aus ich das ganze Gefilde überschauen konnte. Es war weithin mit Leichen besäet, vorzüglich in dem Desfilée, das nach Los Morros führt, wo Männer und Pferde haufenweise durcheinander lagen.

*) Die nachfolgende Erzählung ist aus dem in diesem Jahre zu London erschienenen Werke: „Campaigns and Cruises in Venezuela and New Granada and in the Pacific Ocean from 1817 to 1830“, entlehnt, und gibt eine genaue Schilderung von dem Wanderleben in den Urwäldern Südamerikas.

Unser Heer war gänzlich verschwunden, nur einige Nachzügler erblickte man noch, die wegen Unebenheit des Bodens nicht fortkommen konnten, und vom Feinde umringt und niedergeschossen wurden, da dieser nicht Lust zu haben schien, sich mit Gefangenen zu beladen. Ein spanischer General, der mit Morillo zu seyn schien, und sein Stab hielten auf einer Anhöhe, die zuvor das Heer der Patrioten besetzt hatte. Einige Gefangene, Officiere wie es schien, wurden herbeigebracht; ich sah, wie er ihnen Vorwürfe machte und drohte, dann wurden sie bei Seite geführt und erschossen. Die Nacht brach herein, und nach der langen Feuerlinie zu schließen, hatte sich der größere Theil des spanischen Heeres auf dem Schlachtfelde gelagert. Gegen Mitternacht verließ ich mein Versteck und erreichte den kleinen Fluß, an welchem der Kampf am hitzigsten getobt hatte. Die Ufer waren mit Leichen bedeckt, manche derselben lagen in dem seichten Wasser; und die Geier und wilden Hunde hatten bereits ihre Mahlzeit begonnen.

Indeß blieb mir nicht viel Zeit übrig, mich umzusehen. Nachdem ich nach Herzenslust meinen Durst aus dem Flußwasser gestillt hatte, setzte ich mit größter Vorsicht meinen Weg das Ufer aufwärts fort, da ich von dem Buschwerke verdeckt wurde, und nach dieser Seite hin am wenigsten spanischen Munden zu begegnen fürchten durfte. Gegen Tagesanbruch war ich eine gute Strecke das Thal entlang gekommen, und da ich Hahnengeschrei vernahm, so wagte ich es auf gut Glück hin, mich einer Bauernhütte zu nähern, die ich von Zuckerrohr- und Pflanzungen umgeben, unfern von mir liegen sah. Die Einwohner, ein alter ehrwürdiger Indianer, sein Weib und seine vier Töchter, kamen heraus, und hießen mich mit großer Höflichkeit willkommen, da sie aus meiner Farbe und Kleidung schlossen, daß ich ein Spanier sei. Aus meiner gebrochenen Sprache erriethen sie bald ihren Irrthum, und da sie hörten, daß ich einer der Engländer sei, die sich, wie bekannt war, im Gefolge Bolivars befanden; so versicherten sie mich, ich hätte durchaus nicht zu befürchten, daß sie mich verrathen würden, denn auch sie seien Patrioten, wie es denn auch wirklich bei den meisten Indianern dieser Gegend der Fall war. Der alte Mann deutete mir mit wenigen Worten an, wie gefährlich es sei, wenn ich von spanischen Nachzüglern, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Thal heraufkommen würden, um Pflanzung oder andere Früchte zu suchen und zu plündern, was nicht niet- und nagelfest sei, in seiner Hütte gefunden würde. Er gab mir daher eine seiner Töchter mit, um mir ein Versteck in einem dichten Strauchwerk hinter seiner Pflanzung anzuweisen. Sie breitete hier für mich

eine Binsenmatte aus, um darauf zu ruhen, und nachdem sie mir Wasser meine Füße zu waschen gebracht hatte, setzte sie mir auf hölzernem Teller ein köstliches Frühstück von gebratenem Geflügel, Eiern, geröstetem Pflanz und andern Früchten vor. Am Abende kam eines der jüngsten Kinder und brachte mir in einem Korbe gleichfalls Lebensmittel; es sagte mir, einige spanische Soldaten seien in der Hütte und harrten auf eine Mahlzeit, die ihnen seine Mutter bereite. Einige Tage blieb ich in diesem Verstecke, während denen mich der alte Mann nur selten besuchte, aus Furcht beobachtet zu werden, was meine Entdeckung zur Folge haben konnte. Auch würde das Bagstück, einen Officier der Insurgenten bei sich verborgen gehalten zu haben, ihm unfehlbar das Leben gekostet haben. Indeß wurde ich fortwährend reichlich mit Lebensmitteln versehen und zwar durch die Töchter, deren Abwesenheit nicht so sehr auffiel. Allein es beängstigte mich, diese guten Leute wegen meiner so großer Gefahr ausgefetzt zu sehen; zumal ich jeden Augenblick fürchten mußte entdeckt zu werden, da den Tag über, wie ich sehr gut von meinem Verstecke aus sehen konnte, zahlreiche Soldatenabtheilungen in der Nähe umherstreiften, um Flüchtlinge aufzuspüren, wie sie denn auch wirklich in der Nachbarschaft mehrere fanden und erschossen. Ich entschloß mich daher, in die Waldungen oberhalb des Thales zu entfliehen; vielleicht gelang es mir dort einen oder den andern meiner Unglücksgefährten zu treffen, und in seiner Gesellschaft den Weg zu Bolivars Lager zu finden. Mein edler Wirth suchte mir dieses Vorhaben auszureden, indem er versicherte, es sei durchaus keine Entdeckung zu fürchten. Da er mich aber entschlossen fand, ihn nicht länger der Gefahr bloßzustellen, so sagte er und seine Familie mir unter manchen herzlichen Umarmungen und Glückwünschen Lebewohl. Sie versahen mich noch mit einem Korb voll gerösteter Pflanzfrüchte und gedörtem Fleische. Der alte Mann gab mir beim Abschiede noch Stahl und Steine und ein Rohr, das Yescá (eine Art Zunder aus getrocknetem Schwamm bereitet) enthielt, und eine indianische Churumbela mit Taback, den ich in den dumpfigen Wäldern, wo ich mich eine Zeit lang verborgen halten mußte, höchst werthvoll fand. Die Bäume in diesen Gebirgsforsten bestehen größtentheils aus Caoba oder Mahagoni, die eine majestätische Größe erreichen und köstlichen Schatten bieten. Es gibt hier auch viele verschiedene Arten von wilden Frucht bäumen, welche die Araguatos unter sich vertheilt haben. Auch Panther bewohnen diese wilden Eindröden; oft zwar hörte ich ihr Geheul, doch kamen sie mir nie so nahe, um von ihnen ernstliche Gefahr befürchten zu müssen. Als meine Lebensmit-

Lebensrettung durch ein zwölfjähriges Mädchen.

tel aufgezehrt waren, schlich ich nach der Abenddämmerung vorsichtig an den äußersten Saum der Pflanzungen herab, um Zuckerrohr abzuschneiden, was bekanntlich nahrhaft genug ist, das Leben eine geraume Zeit ohne andere Speise zu erhalten. Gelegentlich wagte ich mich auch bei Pflanzungen, wo ich keine Hunde hörte, so weit hinan, um reife Pisangfrüchte holen zu können. Es kostete mir nicht geringe Mühe, meine auf diese Weise gesammelten und in meinen Korb gepackten Vorräthe vor den räuberischen Affen zu verwahren, die sie mir weghaschten, sobald ich nur das Auge verwendete. Die Berge sind voll von Schlangen und Insecten, die ich oft unter dem dünnen Laub entdeckte, auf welchem ich geschlafen hatte. Erstere waren meist harmlos, wenn man sie nicht neckte, und ich mußte daher beim Aufstehen alle Vorsicht anwenden um sie nicht zu berühren, wodurch sie zum Bisse gereizt worden seyn würden. Die Wälder sind des Nachts prachtvoll von den Cucuis oder Laternenkäfern beleuchtet, die von Baum zu Baum fliegen und wie Feuerbrände anzusehen sind. Dieses Insect ist ein kleines schwarzes Thier, das sein grünliches Phosphorlicht am Hintertheile trägt, was nur im Fliegen sichtbar ist, da es außerdem von den Flügeln bedeckt wird. In die Länge fand ich aber dieses einsame Leben so unausstehlich, daß ich schon alles Ernstes daran dachte, mich auf jede Gefahr hin lieber den Spaniern zu überliefern, als so geächtet in diesen wilden Bergen herum zu schweifen, als mich mein guter Stern einen Lebensgefährten finden ließ, der mir auf jede Weise abrieth, Dieß zu thun, und mir die Mittel zeigte, durch die wir Bolivars Lager erreichen konnten. In einer Nacht, da ich wie gewöhnlich Zuckerrohr einsammelte, gewahrte ich im Mondescheine dicht neben mir einen Eingebornen, der sehr emsig in demselben Geschäfte begriffen war. Anfangs wagten wir nicht, uns zu nähern, als er aber bald merkte, daß er es mit einem Engländer zu thun habe, sagte er mir, er sei ein Afarez, der zu Saraza's Reitern gehöre, und nach der Niederlage von Puerta in diese Wälder geflüchtet sei. Wir freuten uns wie sich denken läßt nicht wenig über unsere zufällige Begegnung, und beschloßen unter gegenseitigem Beistande unsere Wanderung fortzusetzen. Diese Gesellschaft war für mich ein wahres Glück, da mein neuer Gefährte, Namens Vicente Artaona das Land gut kannte und ein kräftiger junger Kreole war, dessen Beistand ich im Sammeln der Lebensmittel und wenn wir, wie nachher geschah, über Flüsse setzen mußten, von großem Nutzen fand. Auch verstrichen mir die Tage weit angenehmer als in meiner früheren Einsamkeit, da Vicente mehrere sichere Verstecke in den Bergen bekannt waren. So erreichten wir endlich Bolivars Lager.

Susanne Reifacher, die zwölfjährige Tochter rechtschaffener aber armer Leute von Saßbach, im badischen Bezirksamt Dreisach, rettete am 15. September mit wahrhaft männlicher Entschlossenheit und augenscheinlicher eigener Lebensgefahr zwei Männer jener Gemeinde aus großen Todesnöthen. Der Bürger Georg Birsch und der ledige Martin Birsch wollten nämlich bei stürmischem Wetter und ungewöhnlich hohem Wasserstande in einem kleinen, mit Holz beladenen Schiffchen über den Rhein zurückfahren, als das Schiffchen auf der Mitte des Stroms von einer mächtigen Welle plötzlich überdeckt, umschlug. Beide fielen in den Rhein, konnten sich aber zum Glück noch an dem umgekehrten Schiffchen festhalten. Die kleine Susanne, die rheinabwärts, am Fuße der Ruine Limburg, Ziegen hütete, hört das Jammergeschrei der Unglücklichen, welche, immer am Schiffchen sich festhaltend, von den Wogen mitten auf dem Thalweg des Stroms umhergetrieben wurden. Sie rief sogleich um Hülfe, aber es war Niemand in der ganzen Gegend, als die Ehefrau des Fahrenwirths. Das Mädchen holt schnell zwei Ruder aus dem Hause, und gibt eines der Wirthinn mit der Aeußerung, auf dem Fahrschiffe den Beiden zu Hülfe zu kommen. Auf die Vorstellung der Wirthinn, daß sie des Fahrens unkundig, verloren seyn würden, springt Susanne auf das Schiff zu, macht es los, und will die gefährliche Fahrt allein unternehmen; aber zu schwach, um das Schiff vom Ufer abzustossen, bittet sie die Wirthinn, dem Schiff einen Stoß zu geben. Nachdem alle ihre Vorstellungen nicht vermocht hatten, das Mädchen von dem Vorhaben abzubringen, that sie ihren Willen, empfahl sie dem Schutze Gottes, und eilte ins Dorf, ihr Hülfe nachzuschicken. Schon waren die Verunglückten an der Rheinfahrt vorbeigetrieben, als das muthige Mädchen durch die furchtbare Strömung des Thalwegs bis mitten auf den Rhein sich Bahn machte, und mit angestrengtesten Kräften ihrem Ziel zustrebte. Mit freudiger Hoffnung sahen die Verunglückten das Schiff mit der kleinen Susanne herankommen; allein der Wind war zu heftig, und die Kräfte eines Kindes zu schwach, als daß die Rettung so leicht gelingen konnte; das Schiff wurde von Wind und Wellen herumgetrieben, und Susanne selbst war in augenscheinlicher Lebensgefahr. Martin Birsch, obwohl kein geübter Schwimmer, suchte das Schiff durch Schwimmen zu erreichen, um die Leitung desselben zu übernehmen, und sie alle zu retten. Er ruft dem Mädchen zu: »Es solle tapfer zufahren; er komme ihr entgegen.« Mit frei-

schem Muth und erneuerter Anstrengung treibt das brave Kind das Schiff dem Schwimmenden entgegen. Sie erreichen sich auch glücklich. Martin Birsch schwingt sich auf das Schiff, und ruft der erfreuten Susanne zu: „Nun wollen wir auch den Kubern holen!“ Es gelang ihnen wirklich, den schon weit weg von ihnen auf dem Rhein Fortgetriebenen, der noch immer am umgekehrten Schiffe anklammert, aber schon ganz ermattet und dem Untersinken nahe war, zu erreichen, und den zwischen Leben und Tod Schwelbenden in ihr Fahrschiff aufzunehmen. Frohen Muthes steuerten nun die Geretteten der Rheinfahrt zu, wo sie wohlbehalten ankamen. Auf Befragung des Bezirksbeamten: „wie sie zu der gefährvollen That gekommen?“ antwortete Susanne Reifacher: „Die Leute hatten mich gebauert, und als ich ihr Jammergeschrei hörte, kam mir auf einmal die Vorstellung, daß ich ihnen auf dem Fahrschiffe zu Hülfe kommen und sie retten könnte. Ich habe aber die Gefahr nicht so überlegt und gedacht, unser lieber Herrgott werde mir zur Vollbringung meines Vorhabens seinen Beistand leisten.“ — Se. königl. Hoheit der Großherzog hat der Susanne Reifacher, in Anerkennung ihrer preiswürdigen That, die große goldene Verdienstmedaille nebst einer Belohnung von 200 fl. bewilligt, welche als Capital angelegt wird, dessen Zinsen bis zu ihrer Volljährigkeit oder Verheirathung zu ihrem Besten verwendet werden. Auch Martin Birsch erhielt eine Geldbelohnung.

M i s c e l l e.

Die Größe unserer Erde verhält sich zur Größe des Planeten Jupiter wie 1 zu 1474; gesetzt nun, daß dieser Planet bewohnt wird, und daß die auf ihm lebenden menschlichen Geschöpfe mit seiner Größe in Proportion stehen, so würde sich das Maß dieser uns an Gestalt ähnlichen Geschöpfe auf folgende Weise verhalten: Ein Mensch von mittelmäßigem Wuchse wür-

de auf dem Jupiter 7370 Fuß hoch seyn und 1474 Zentner wiegen. Das hagerste Mädchen würde im Durchmesser 737 Fuß haben. Ein solcher Mensch würde zum Mittag 13 Zentner und 44 Pfund Brüste, ein Stück Fleisch von 7 Zentner, 6 Zentner Gemüse und 7 bis 10 Zentner Brod verzehren; würde 20 Zentner Bier oder 5 Zentner Wein trinken, zum Dessert 3 1/2 Zentner Lortz, 1/2 Zentner Butter und eben so viel Käse verzehren. Er würde sich einer Serviette von 1500 Ellen lang und breit bedienen. Da nun der Jupiter mit einer großen Schnelligkeit, und zwar binnen 10 Stunden sich um seine Achse dreht, so müßte der Jupitersmensch dieses ungeheure Mittagsmahl in 10 Minuten verzehren. Ein elegant gekleideter Mensch hätte zum Frack 4422 Ellen Tuch und einen Zentner Watte zur Ausfüllung der Brust nöthig. Der Durchmesser seiner Brille betrüge 123 Fuß, sie wäre also viermal so groß, als das Rad an unsern Wagen. Die Locken der Damen auf dem Jupiter würden auf jeder Seite des Gesichtes 243 Fuß einnehmen; eine Jupiterdame würde mit einem 122 Fuß langen und 61 Fuß breiten Neuglein umher blicken; durch den Mund einer Jupiters-Schönheit könnte, wenn dieser zum Gesänge sich öffnen sollte, ganz gemächlich eine englische Fregatte passiren. Ein Liebesbriefchen müßte auf einem 1474 Fuß langen Bogen und mit zehn Fuß langen Buchstaben geschrieben seyn und zum Siegel wären 10 Pfund Lack nöthig. Ein Fläschchen kölnisches Wasser würde 2 1/2 Eimer Flüssigkeit enthalten. Eine Jupitersdame könnte durch das Wehen ihres Fächers unsere Stuger zu Boden werfen. Ein Kuß auf dem Jupiter würde solch ein Getöse wie ein Kanonenschuß verursachen. In den bei einem Drama auf dem Jupiters-Theater vergossenen Thränen könnte sich unser Publicum baden. Eine Mannesperson brauchte nur von Warschau bis nach Moskow 3 1/2 Schritt zu machen. Zum Sarge eines auf dem Jupiter Verstorbenen wären 80 Baumstämme, 200 Schock Bretter und 20 Zentner Eisen nöthig.

N a c h r i c h t.

Da mit dem Schlusse dieses Monates die Pränumeration auf die Laibacher Zeitung für den zweiten Semester zu Ende gehet; so werden sämtliche P. T. Herren Pränumeranten, welche mit ihrem Pränumerations-Betrage noch im Rückstande sind, ersucht, selben ehestens berechtigen zu wollen, weil man sich sonst genöthiget sehen wird, kein Exemplar ohne Anticipation abliefern zu können.

Laibach im December 1831.